

Unterhaltungsblatt.

Als Beylage zur Preßburger Zeitung No. 76.

Dienstag, den 26. September 1816.

Der zu großmüthige Vater.

Ein reicher Kaufmann hatte die Handlung aufgegeben und unter seine beyden vortheilhaft verheuratheten Töchter sein ganzes Vermögen vertheilt, so daß er sich nichts weiter vorbehielt, als das Recht, sich ein halbes Jahr bey der einen und das andere halbe Jahr bey der andern aufzuhalten, bis er stürbe. Ehe noch das erste Jahr abgelaufen war, sah er nur zu deutlich, wie er beyden Töchtern ein sehr unwillkommener Gast war; er that jedoch, als merke er das nicht und miethete sich eine eigne Wohnung; hierauf vertraute er einem Freunde seine schlimme Lage, ihn ersuchend, ihm auf einige Stunden 12000 Thaler zu borgen. Der Freund war, nach genommener Abrede, gern dazu bereit.

Der Kaufmann ließ nun den folgenden Tag seine beyden Töchter mit ihren Männern zu Mittag einladen. Eben als man abgesspeist hatte, kam sein Freund, äußerst geschäftig thugend, und fragte ihn, ob er ihn wohl nicht mit 12000 Thalern aus einer augenblicklichen Verlegenheit ziehen könnte, der Kaufmann versicherte, es stünde ihm noch ein oder zweymal so viel zu Diensten, wenn er es verlange, ging dann in das anstoßende Zimmer und überreichte ihm die Summe, die er verlangt zu haben schien. Die Töchter und ihre Männer machten große Augen; sie wollten durchaus nicht zugeben, daß er in der eben gemietheten Wohnung länger bliebe; sie wußten nicht, was sie ihm alles Liebes und Gutes thun sollten, und die Schwestern stritten sich recht ernstlich, wer von ihnen beyden so

glücklich seyn sollte, ihn in ihrem Hause zu haben; ja sie beklagten sich, wenn er sich einen Tag länger bey der einen aufhielt, als bey der andern.

In diesen ganz angenehmen Verhältnissen lebte er mehrere Jahre. Sobald er gestorben war, hatten seine Töchter nichts eiliger zu thun, als seinen Geldkasten zu eröffnen; aber anstatt der Reichthümer, die sie erwarteten, fanden sie blos folgenden Brief, mit der Aufschrift: An meine Töchter.

„Wer das Opfer seiner Großmuth geworden ist, hat das Recht, die Habsucht derjenigen zu täuschen, die seine Liebe mißbrauchten: Ein Vater, der seine Kinder liebt, muß ihnen nicht das zum Opfer bringen, was er sich selber schuldig ist. Laßt euch mein Beyspiel zur Warnung dienen, und entblößt euch nicht von euren Gütern zu Gunsten eurer Kinder, wenn ihr nicht von ihnen wollt hintergangen werden, wie ich beynabe von euch wäre hintergangen worden.“

Toussaint Louverture und General Peckere, (Beschluß.)

L. So war es — ja so war es, mein lieber Toussaint! und so fand denn das Meisterstück der Bonaparteschen Politik aus jenen Jahren, herrliches Seitenstück in unserer Zeit, an der Joachim Murat'schen Staatsklugheit, die er vor dem Ausbruch des letzten neapolitanischen Krieges, der ihn aber den usurpirten Thron kostete, gegen das Haus Oesterreich und den, dem Exilium entronnenen Napoleon bewiesen hat, deren Deklaration Kraftäußerungen, so ziemlich auch der Redlichkeit nahe kamen.

L. Dieß ist der Gang der Zwendeutigkeit und Unredlichkeit im Reden und Handeln — und dieß der Lohn, der solchen Ungeheuern zu Theil wird. Herr General! es

müßten denn im Reiche der Moralität die hohen Bilder von Tugend und Belohnung, leere Phantome und Chimäre seyn, wenn sich die Sache im Felde der Imputation anders verhielte, die nie einen unmoralischen, menschenverderblichen Schritt ungerochen läßt.

C. Wenn ich tiefer in das Gewebe der strafbaren Handlungen und ihrer Konsekrationen oder in das Heiligthum der Strafgerechtigkeit eindringe, glaube ich, Napoleon Bonaparte habe schon lange über sich selbst das Urtheil gesprochen, das erst jetzt in die Wirklichkeit übergegangen ist. Man hörte ihn sehr oft sagen: „Wenn die Regierungen nicht gerecht verfahren, so ist ihr Glück nur vorübergehend!“

D. Ja wahrlich die Schauerjahre seiner Regierung, werden den Nachkömmlingen auf der Oberwelt, in den Räumen der Zeitgeschichte, als schwere, aber schnell dahingeflogene Träume, eines Rasenden, vorkommen. Sie werden das tragische Ende seiner Herrscherlaufbahn in dem Bilde eines hochmüthigen Alchimisten auffassen, der sich der Goldmacherkunst eine lange Zeit gerühmt, endlich aber, da er alles verlaborirt hat, sich seines Vorgebens schämen und sein Laboratorium, nachdem ihm die schlaue Hand des Glückes die Schmelztiegel zerbrach, fliehen mußte.

E. Treff ich hätte man während der Zeit seiner Regierung, die Worte in Bezug auf ihn, den Franzosen sagen können, die er einst als seine gewöhnlichen Vorläufer, in die Länder (als 1805 und 1809 nach Oesterreich, 1806 nach Preussen und 1808 nach Spanien) wenn er sein Werk der Blendung der Nationen, mit den magischen Hohlspiegeln der Freyheit, beginnen wollte, geschickt hat. Sie lauteten: „Puissans et magnifiques Seigneurs! Votre brave Nation est mal conseillée.“

L. So hätte freylich ein guter Genius, frühe die Schaaren der Franken warnen sollen, sie wären nicht so tief in den Abgrund ihres Verderbens versunken.

L. Dieß ist auch das einzige, was mich bey dem Gedanken an meine unglücklichen Brüder auf der Oberwelt, beunrubigt. Ach, wie manches Unangenehme werden sie jetzt nach dem Sturze ihres angebeteten Kaisers, empfinden müssen, was sie sonst nicht empfunden haben!

L. Sie meinen gewiß, es wird Ihren Landsleuten wehe thun, daß sie's jetzt auch einmal erfahren werden, was das heißt: Kriegskontribution zahlen und den Feind auf dem Halse haben? Nicht wahr? — Seyn Sie aber billig, Herr General! Ihre Brüder verdienen dieß Schicksal, das Sie sich so hart vorstellen. Wir wollen als hinlänglichen Grund davon nicht die tolle Halsstarrigkeit anführen, mit der sie sich noch in dem letzten Winkel ihrer Ausflucht, und der letzten Kraft einer Gegenwehr, dem siegenden Schwerte der ruhmbekränzten alliirten Völker, widersetzen — sie haben dasselbe schon längst durch das Niedertreten anderer Völker verdient, die den Franken jetzt nichts mehr und nichts weniger antdun, als, doch viel menschlicher, wie sie einst Gleiches mit Gleichem vergelten. Es ist schon einmal hohe Zeit, daß auch an sie die Ordnung kam, zu zahlen und sich unter die Klinge der Sieger, demuthsvoll zu schmiegen. Es war schon einmal Zeit, daß sie auch Fallen sollten, nach dem Sinne der Worte, die Montaigne, einer ihrer Gelehrten, gesagt hat: „Der Franzose läuft allemal so lange, bis er fällt.“ Ja wohl! die unbändigen Franken sind so lange, sowohl in andern Welttheilen, als fast in allen europäischen Staaten herumgelaufen, bis sie doch endlich auch gefallen sind.

L. Sie fangen an, Freund, hart mit Ihrem Spott zu werden.

L. Und wenn es Spott wäre, wie es keiner ist, wer würde sich auch bey der Betrachtung über den komischen Ausgang der Freyheitsstragödien, die die Franken seit 2 Dezennien gespielt haben, enthalten können, seinen Wig nicht auftreten zu lassen? — Die hochtrabende große Nation, verzeihen Sie mir, Herr General, denn ich muß Ihnen auch vieles zu Gut halten, kommt mir jetzt gerade, wie die Dohle in der Fabel vor, der ein jeder Vogel, die gestohlene Feder, mit der sie geschmückt war, ausrupft!

L. Das ist hart!

L. Aber für das übermüthige Volk der Franken heilsam und vielleicht das einzige Mittel, sie durch die Lieferungen der Kriegssteuern zahmer und friedlicher gegen ihre Nachbarn zu machen, und sie endlich in den Schranken des Gehorsams gegen ihren rechtmäßigen Souverain, zu erhalten.

L. (Mit bitterem Gesicht.) Es kann für den Beschämten nichts schneidenderes und beißenderes geben, als wenn man ihm den Flor lüftet, unter dem er seine Schamröthe zu verbergen sucht. Verwunden Sie mein lieber General, Kapitän, ich bitte, verwunden Sie nicht so sehr mein Herz. Ich möchte vor Wehmuth vergeben. Ja Sie haben in Allem Recht, was Sie sagen. Wollten Sie sich aber nicht auch um das Wohl Ihrer Brüder, auf St. Domingo bekümmern?

L. O ja, ich würde sehr gerne etwas über die Vorfälle erfahren, die sich in meinem Vaterlande ereignen.

L. Wie ich höre, soll es dort nicht ganz ruhig seyn, (sieht sich um.) Ha! da kommt ein Engländer — wenn ich nicht irre, ist es Herr Whitbread. Ein Mann, Freund, der Ihnen die herrlichste Auskunft über das Loos Ihrer

L. So hätte freylich ein guter Genius, frühe die Schaaren der Franken warnen sollen, sie wären nicht so tief in den Abgrund ihres Verderbens versunken.

L. Dieß ist auch das einzige, was mich bey dem Gedanken an meine unglücklichen Brüder auf der Oberwelt, beunruhigt. Ach, wie manches Unangenehme werden sie jetzt nach dem Sturze ihres angebeteten Kaisers, empfinden müssen, was sie sonst nicht empfunden haben!

L. Sie meinen gewiß, es wird Ihren Landsleuten wehe thun, daß sie's jetzt auch einmal erfahren werden, was das heißt: Kriegskontribution zahlen und den Feind auf dem Halse haben? Nicht wahr? — Seyn Sie aber billig, Herr General! Ihre Brüder verdienen dieß Schicksal, das Sie sich so hart vorstellen. Wir wollen als hinlänglichen Grund davon nicht die tolle Halsstarrigkeit anführen, mit der sie sich noch in dem letzten Winkel ihrer Ausflucht, und der letzten Kraft einer Gegenwehr, dem stiegenden Schwerte der ruhmbekränzten allirten Völker, widersetzen — sie haben dasselbe schon längst durch das Niedertreten anderer Völker verdient, die den Franken jetzt nichts mehr und nichts weniger antbun, als, doch viel menschlicher, wie sie einst Gleiches mit Gleichem vergelten. Es ist schon einmal hohe Zeit, daß auch an sie die Ordnung kam, zu zahlen und sich unter die Klinge der Sieger, demuthsvoll zu schmiegen. Es war schon einmal Zeit, daß sie auch Fallen sollten, nach dem Sinne der Worte, die Montaigne, einer ihrer Gelehrten, gesagt hat: „Der Franzose läuft allemal so lange, bis er fällt.“ Ja wohl! die unbändigen Franken sind so lange, sowohl in andern Welttheilen, als fast in allen europäischen Staaten herumgelaufen, bis sie doch endlich auch gefallen sind.

L. Sie fangen an, Freund, hart mit Ihrem Spott zu werden.

L. Und wenn es Spott wäre, wie es keiner ist, wer würde sich auch bey der Betrachtung über den komischen Ausgang der Freyheitstragödien, die die Franken seit 2 Dezennien gespielt haben, enthalten können, seinen Witz nicht auftreten zu lassen? — Die hochtrabende große Nation, verzeihen Sie mir, Herr General, denn ich muß Ihnen auch vieles zu Gut halten, kommt mir jetzt gerade, wie die Dohle in der Fabel vor, der ein jeder Vogel, die gestohlene Feder, mit der sie geschmückt war, ausrupft!

L. Das ist hart!

L. Aber für das übermüthige Volk der Franken heilsam und vielleicht das einzige Mittel, sie durch die Lieferungen der Kriegssteuern zahmer und friedlicher gegen ihre Nachbarn zu machen, und sie endlich in den Schranken des Gehorsams gegen ihren rechtmäßigen Souverain, zu erhalten.

L. (Mit bitterem Gesicht.) Es kann für den Beschämten nichts schneidenderes und heißenderes geben, als wenn man ihm den Flor lüftet, unter dem er seine Schamröthe zu verbergen sucht. Verwunden Sie mein lieber General, Kapitän, ich bitte, verwunden Sie nicht so sehr mein Herz. Ich möchte vor Wehmuth vergehen. Ja Sie haben in Allem Recht, was Sie sagen. Wollten Sie sich aber nicht auch um das Wohl Ihrer Brüder, auf St. Domingo bekümmern?

L. O ja, ich würde sehr gerne etwas über die Vorfälle erfahren, die sich in meinem Vaterlande ereignen.

L. Wie ich höre, soll es dort nicht ganz ruhig seyn, (sieht sich um.) Ha! da kommt ein Engländer — wenn ich nicht irre, ist es Herr Whitbread. Ein Mann, Freund, der Ihnen die herrlichste Auskunft über das Loos Ihrer

schwarzen Brüder in Afrika, geben kann. Es ist gar keinem Zweifel ausgesetzt, daß ihm die menschenfreundlichen Beschlüsse über die Abschaffung des Sklavenhandels und die Verfügungen hierüber, auf dem Wiener Kongresse bekannt seyn werden?

E. Ich brenne vor Ungeduld und Neugierde, mit diesem Boten des Trostes zu sprechen! Für diesmal also, Adieu! Ich muß hin zu ihm, um ihn mit Fragen zu überhäufen, welches Resultat denn bis jetzt auf das, die Menschenrechte ehrende Unternehmen der Engländer, in Rücksicht der Abschaffung des beynabe 200 Jahre alten Negerhandels, erfolgt sey, von dem schon 1788 zum erstenmal die Rede, im Parlament gewesen war?

J. Melzer.

Toussaint-Louverture, Mulatte auf St. Domingo, Brigadegeneral in Diensten der französischen Republik, erhielt, während der Unruhen dieser Kolonie, eine große Herrschaft über seine Kameraden, zeigte sich eben so grausam, als der größte Theil seiner Nebenbuhler, besaß sich endlich an der Spitze einer mächtigen Parthey, und kommandirte 1796 unter Rochambeau eine Division der französischen Armee. Die Art von Ordnung, die er in dem Theile, wo er regierte, wiederherstellen zu wollen schien, vermehrte nach und nach die Zahl seiner Partheygänger und verdoppelte seinen Einfluß. Im April 1797 machte er beträchtliche Fortschritte gegen die Engländer in Westen, und das Direktorium machte ihm ein Geschenk mit einem Säbel und ein Paar Pistolen. Indessen weigerte er sich 1798. nach abermals erhaltenen ansehnlichen Vortheilen, die Agenten der französischen Regierung anzuerkennen, und schien entschieden, aus Domingo einen

unabhängigen Staat zu machen. Allein im Jahr 1799 brachen neue Spaltungen und bald der Bürgerkrieg zwischen ihm und dem in Süden kommandirenden General Rigaud aus; und Ströme Bluts überschwemmten dieses unglückliche Land von Neuem. 1800 behielt Toussaint endlich die Oberhand und sah sich als Meister dieser ganzen Kolonie, ohne daß man anfangs auf eine sichere Weise beurtheilen konnte, in wie fern er die Verbindungen mit Frankreich beizubehalten gedächte. Den 1. Februar 1802, wo er erfuhr, daß die französische Flotte vor dem Cap erschienen sey, ließ er den Generalen Leclerc und Villaret kund thun, daß sie mit seinem Willen nicht in die Stadt kommen sollten, und wenn sie 100 Schiffe und 100,000 Soldaten hätten. Den 17. wurde Toussaint von dem General-Kapitän in die Acht erklärt, und wenige Tage darauf von der französischen Armee geschlagen, nach mehreren Gefechten besiegt und genöthigt, sich im April dem General Leclerc zu unterwerfen. Zuerst verwies man ihn in eine Pflanzung; weil er aber neue Aufbruchpläne spüren ließ, wurde er nach Frankreich deportirt. Den 7. August kam er zu Paris an, wurde in den Tempel gesetzt und von da nachmals auf das Fort Jour bey Besançon gebracht, wo er im Jahre 1803 gestorben ist.

Leclerc d'Ostin (Karl Emanuel,) französischer General, geboren zu Pontoise, widmete sich schon in früher Jugend den militärischen Stände und machte schnelle Fortschritte. Er unerschrocken er in der Ausführung war, so überlegt benam er sich in den Verathschlagungen. Da er 1793 als Barraladjutant bey der Belagerungsarmee von Toulon ange stellt war, half er diese Stadt den Engländern wieder entreißen. Als General bey der Nord- und Rhein-Armee vermehrte er seinen Ruf der Tapferkeit

und Einsicht. Der Feldzug von 1796 in Italien ließ ihn neue Lorbeern sammeln. Auch an der Expedition von Egypten nahm er Theil, kam 1799 nach Frankreich zurück und unterstützte mächtig die Revolution vom 18. Brumaire. Hierauf wurde ihm die Anführung der Armee, welche Portugal bekriegen sollte, übertragen. Nach hergestelltem allgemeinen Frieden, vertraute man dem General Leclerc die Sorge an, der Regierung die schönste französische Kolonie, St. Domingo, wieder zu gewinnen, welche seit lange einen Schauplatz der Gräuel der Anarchie und der Grausamkeit der Neger abgab. Nach Gefechten und schwierigen Unterhandlungen gelang es ihm, einen Theil derselben zu entwaffnen, Toussaint-Louverture als Gefangenen nach Frankreich zu schiffen und sich den größten Theil der anderen Anführer zu unterwerfen, als der Bruch mit England der französischen Regierung nicht weiter erlaubte, seine durch eine grausame Epidemie geschwächte Armee zu verstärken. Die Schwarzen benutzten diesen Umstand, um sich von neuem zu empören, und bewaffneten sich auf das Signal ihrer Generale Dessalines, Christoph und anderer, die den angenommenen Schein der Unterwerfung bey der ersten günstigen Gelegenheit abwarfen und die französische Armee verließen. Leclerc, bald in seinen Hauptposten bestürmt und von Truppen entblößt, war genöthigt, sein Hauptquartier auf die Schildkröteninsel zu verlegen; und kurz darauf, den 3. November 1802 unterlag er der Epidemie, die eine so große Anzahl seiner Soldaten hinweggerafft hatte. Seine Gemahlin, Schwester Bonapartes, hatte ihren Gatten während der ganzen Expedition nicht verlassen wollen und kehrte mit seinem Leichname nach Frankreich zurück. Später heirathete sie den Prinzen Borghese.
